

„Gutän Ta“ zur Begrüßung

Gesellschaft In aller Welt wird Deutsch gesprochen – oft allerdings etwas anders als bei uns. Es gibt auch Mischformen. *Von Christopher Beschnitt und Joachim Heinz*

Alle zwei Wochen ver-schwindet eine Sprache. Rund die Hälfte der weltweit etwa 6700 gesprochenen Sprachen sind durch Globalisierungsprozesse vom Aus bedroht, wie die Weltbildungsorganisation Unesco zum Internationalen Tag der Muttersprache am 21. Februar beklagt. Unter den bedrohten Sprachen findet sich auch Unserdeutsch, die weltweit einzige deutschbasierte Kreolsprache. „Gutän Ta“ heißt es da etwa zur Begrüßung. Aber nicht mehr lange: Da die Sprache seit Jahrzehnten nicht mehr an neue Generationen weitergegeben werde und selbst die jüngsten Sprecher schon über 60 seien, blieben ihr höchstens noch 25 Jahre, sagt der Sprachforscher Peter Maitz von der Universität Bern.

Bei Kreolsprachen handelt es sich um Mischsprachen, die in europäischen Kolonien durch das Aufeinandertreffen von Einheimischen und Kolonialisten entstanden sind. Unserdeutsch entwickelte sich um 1900 in Deutsch-Neuguinea im heutigen Papua-Neuguinea. Es entstand im Umfeld der Schulen und Internate der Missionare auf der Insel New Britain.

Diese hatten „Mischlingskinder“ von europäischen oder asiatischen Vätern und einheimischen Müttern aufgenommen, um sie zu einer neuen, christlichen Generation zu erziehen, wie Maitz erklärt. In sozialer Isolation lebend, hätten sich die Kinder eine eigene Sprache erschaffen und diese bis in die Nachkriegszeit auch an ihre Nachkommen als Erstsprache weitergegeben.

Doch in den 1960er- und 70er-Jahren sei fast die gesamte

Immer weniger Dialekte in Deutschland

In den vergangenen Jahren ist die Zahl der gesprochenen Dialekte deutlich zurückgegangen, sagt der Freiburger Germanist Alfred Lameli. Früher seien Dialekte insbesondere in der Familie, im Freundeskreis oder auf der Arbeit gesprochen worden, aber dort verschwänden sie immer mehr. „Neben dem Einfluss der Medien hängt das auch damit zusammen, dass Spracherfahrungen heutzutage weltweit gesammelt werden“, erläutert der Experte. Inzwischen gebe es in Norddeutschland Regionen, in denen kaum noch Dialekt gesprochen wird.

Sprachgemeinschaft nach Australien übersiedelt und habe sich dort zerstreut. Aktuell gebe es höchstens 100 Sprecher. Jedoch seien Zeichen für eine mögliche Revitalisierung erkennbar, sagt Maitz. „Die Kinder und Enkel der letzten Sprechergeneration zeigen immer mehr Interesse an der Sprache ihrer Vorfahren.“ Der Grund sei das große internationale Interesse an der Sprache in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Auch auf dem amerikanischen Kontinent gibt es spezielle Deutsch-Formen. Etwa Hunsrückisch, einen Dialekt, der sich seit 200 Jahren in Brasilien entwickelt. Wie der Germanist Sebastian Kürschner, der zu diesem Thema an der Universität Eichstätt-Ingolstadt forscht, erklärt, kam Hunsrückisch durch deutschsprachige Einwanderer in den Süden Brasiliens, die sich dort seit Anfang des 19. Jahrhunderts niederließen und vor allem aus der Hunsrück-Region stammten.

Hunsrückisch sei aber nicht einfach ein Import. „Dieses Hunsrückisch ist originär in Brasilien entstanden, und zwar dadurch, dass die Menschen aus dem Hunsrück mit anderen deutschsprachigen Gruppen zum Beispiel

aus Böhmen oder Westfalen eine gemeinsame Kommunikationsbasis finden mussten; damals wurde ja noch kaum Hochdeutsch gesprochen.“ Heute sei Hunsrückisch „ganz vital“, sagt Kürschner. Es habe 400 000 bis 1,3 Millionen Sprecher. Die Zukunft der Mundart sei jedoch ungewiss, unter anderem, weil die brasilianische Regierung zurzeit eine Homogenisierungspolitik betreibe, die gesellschaftliche Minderheiten kritisch sehe.

„Schwetze Mudderschprooch“

Weiter nördlich, in den USA, spricht „man“ Pennsylvania Dutch. Für die rund 400 000 Sprecher gibt es sogar eine eigene Zeitung samt Internet-Auftritt: „Hiwwe wie Driwwe“. Viele Mennoniten und Amische, Angehörige von protestantischen Täuferbewegungen, pflegen die an pfälzische Dialekte erinnernde Variante des Deutschen. Ihre Vorfahren kamen im 18. Jahrhundert in den Mittleren Westen der USA und ins kanadische Ontario, um religiöser Verfolgung in ihrer Heimat zu entgehen. Die per Aufkleber verbreitete Parole „Mer schwetze noch die Mudderschprooch“ lässt hoffen. *kna*